

Aufwachsen in alkoholbelasteten Familien – kein Honigschlecken

Lisa (27 Jahre jung, anonymisierter Name) erzählt mir von ihrer Kindheit. Sie erzählt von ihren vier Geschwistern, ihrer Mutter – und von ihrem Vater, der schwer alkoholkrank war. Er, der bei der Arbeit meist nur wenig getrunken hat – aber zu Hause viel mehr. Sie berichtet davon, dass er dann ihre Mutter und auch sie geschlagen hat. Dass sie für ihren Schulalltag selbst verantwortlich war und sich auch dafür verantwortlich fühlte, dass innerhalb der Familie alles rund lief. Wie oft sie Angst vor ihrem betrunkenen Vater hatte und sie sich für ihn geschämt hat. Vor allem galt: Niemand darf mitbekommen, dass Vater trinkt. Das war (und ist noch immer) ein „Familiengeheimnis“. Sie erzählt, dass selbst die Großeltern vom Geschehen innerhalb der Familie kaum etwas mitgekriegt haben. Lisa resümiert, dass die Probleme rund um die Alkoholbelastung für sie „normal“ waren und wenn welche zutage traten, sie dafür wenig Bewältigungsstrategien hatte. Erst in der Jugendzeit fand sie die Kraft von der Spannung innerhalb der Familie Abstand zu gewinnen. Heute hat Lisa immer wieder große Probleme Beziehungen aufzubauen und sie versucht seit einigen Jahren mit Hilfe einer Psychotherapie die Traumata ihrer Kindheit zu bewältigen.

Dieses Interview wurde im Zuge meiner Dissertation zum Thema Aufwachsen in alkoholbelasteten Familien durchgeführt. Ziel war es, die Herausforderungen und Ressourcen für die Lebensbewältigung aufzuzeigen und Implikationen für die sozialpädagogische Praxis abzuleiten. Dabei wurden mit 17 jungen Erwachsenen aus alkoholbelasteten Familien und 6 Expert*innen aus dem sozialpädagogischen Unterstützungsfeld Interviews durchgeführt und mit der aktuellen Forschungslage verknüpft. Aufwachsen in alkoholbelasteten Familien betrifft in Österreich nach fundierten Schätzungen gegenwärtig ca. 10% aller Kinder (vgl. Puhm et al. 2008; Uhl et al. 2016). Wie auch die Geschichte von Lisa exemplarisch zeigt, bestimmt die

Alkoholbelastung des trinkenden Elternteils das Familienleben und hat Auswirkungen auf die Kinder. Welche lassen sich hier aufzeigen? Zum einen ist das soziale Netzwerk verschwindend klein (vgl. Gradwohl 2020), sie übernehmen Verantwortungen, welchen sie nicht gewachsen sind (vgl. Thomasius und Bilke 2005; Klein 2008) und auch Rollen, um mit der Belastung umzugehen (vgl. Klein und Zobel 1997; Wegscheider-Cruse 1988). Ich kann hier konstatieren, dass sie in einer „Spirale der Verdrängungsdynamik“ gefangen sind (vgl. Wittchen und Hoyer 2011; Klein 2008) und wenig Ressourcen bzw. „life skills“ haben, welche sie unterstützen, Lebensverantwortung zu übernehmen (vgl. Fröhlich-Gildhoff und Rönnau-Böse 2009). Obwohl einiges dafür spricht, dass Kinder auch aus eigener Kraft versuchen ihre Fähigkeiten bestmöglich und selbstständig einzusetzen (vgl. Calhoun und Tedeschi 2014; Schlemmer et al. 2017), wird doch deutlich, dass diese besondere Lebenssituation die betroffenen Kinder nicht nur herausfordert, sondern sie mit Lebenssituationen konfrontiert, welche sie nicht aus eigener Kraft bewältigen können (vgl. Böhnisch 2016). Hinzu kommt, dass eindeutige Zeichen einer Kindeswohlge-



Foto: privat

fährdung wahrgenommen wurden, wie mangelnde angemessene Versorgung und Gewalterfahrungen (vgl. Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch 2017).

Zweifellos sind das Stressoren, welche Kindheitstraumata auslösen können – und lässt die Kinder in alkoholbelasteten Familien auch zur Hochrisikogruppe werden, später Entwicklungsstörungen oder eigene Suchtstörungen zu entwickeln (vgl. Klein 2003a). In diesem Zusammenhang berichteten die Interviewten von Ess- und Schlafstörungen, Borderlinesymptomen, Depressionen sowie Übernahme des Suchtmittelmissbrauches im Sinne der Transmission. Ein Dilemma wird besonders sichtbar: Ein Mangel an Angeboten

Hemmnisse der Problemorientierung

<i>kleines soziales Netzwerk innerhalb und außerhalb der Familie</i>
<i>belastendes soziales Gefüge wird von den Kindern mitgetragen¹</i>
<i>Übertragung der Stigmatisierungsangst der Eltern auf die Kinder²</i>
<i>eingeschränkte Kommunikation – „Schweigen ist sozial erwünscht“³</i>
<i>Umfeld ist ebenso alkoholbelastet – Transmission⁴</i>
<i>Alkoholbelastung erscheint normal – Referenzwerte mangeln⁵</i>
<i>Probleme werden nicht thematisiert – Tabu und Scham überwiegt</i>
<i>Kinder versuchen, die Probleme mit sich selbst auszumachen⁶</i>
<i>wenig Vorbilder und wenig Handlungsrepertoire</i>

Quelle: eigene Darstellung

(¹vgl. Scheibenbogen et al. 2015).

(²vgl. Böhnisch 2016; Scheibenbogen 2009).

(³vgl. Böhnisch 2016; Peuckert 2007).

(⁴vgl. Thomasius 2012).

(⁵vgl. Wittchen und Hoyer 2011; Peuckert 2007).

(⁶vgl. Klein 2003b; Klein et al. 2017; Zobel 2017).

steht den schwierig zu erreichenden alkoholbelasteten Familien gegenüber. Wie kommt es, dass die Scham bzw. das Tabu so stark ist? Als Gründe der De-Thematisierung möchte ich einerseits den bereits angeführten Schutz des Familiensystems anführen – zum anderen fehlt den Kindern in alkoholbelasteten Familien schlichtweg das Wissen über die Erkrankung und den Umgang damit. Es ist für sie schwierig die Differenz zwischen einem Ist- und Soll-Zustand herzustellen (vgl. VIVID 2017). Offenbar wird, dass sich viele Hemmnisse der Problemorientierung finden lassen (siehe Abbildung).

Für die Kinder in alkoholbelasteten Familien bedeutet das, sie wachsen in einem kleinen sozialen Gefüge auf und können innerhalb – sowie außerhalb der Familie nur schwer Vertrauen aufbauen. Oft resignieren sie und geben sich dafür auch selbst die Schuld. Und, ohne Frage: Sie leiden (oft bis dato der Untersuchung) unter der besonderen Situation (vgl. Gradwohl 2020).

Insgesamt zeigt sich, dass die Bewältigung der belastenden Lebenssituation abhängig ist von der individuellen Vulnerabilität, Resilienz, dem Alter und den erlebten Ereignissen. Fakt ist: Um die Probleme zu erkennen und lösen zu können, braucht es Unterstützung von außen – von uns. Welche Ziele der Unterstützungsleistung braucht es? Es gilt das Handlungsrepertoire zu erweitern, die Schutzfaktoren zu vergrößern und die erforderlichen Resilienzen zu entwickeln. Wie kann das gelin-

gen? Wenn ich eines mit Sicherheit sagen kann, dass ich hier keine zweifelsfrei sichere Antwort auf diese Frage geben kann. Es spricht aber einiges dafür, dass Coping den Einfluss der alkoholbelasteten Familie verringern kann. Demnach gilt es den alkoholbelasteten Familien eine alltagsorientierte und adäquate Unterstützungsstruktur zur Verfügung zu stellen. Im Sinne eines „Netzwerkes für Kinder“ braucht es Schnittstellenteams, welche altersgerechte und zielgruppenspezifisch angepasste Unterstützungsmöglichkeiten anbieten, welche sich allgemein „an alle“ richten, sodass die Kinder aus alkoholbelasteten Familien hier teilhaben können.

Im Zentrum der Angebote sollte in Anlehnung an die Konzepte der Lebensbewältigung (Böhnisch 2016) und Lebensweltorientierung (Thiersch 2014) die Partizipation der Adressat*innen am Hilfeprozess zentral sein. Das bezieht sich auf die Kinder, deren Eltern, die gesamte Familie, deren Umfeld – und auch die Gesellschaft. Es gilt Angebote zu setzen, welche die Förderung von Lebenskompetenzen sowie aber auch Informationen zu Suchtverhalten und dem Umgang damit ermöglichen.

Meine Schlussfolgerung aus der empirischen Untersuchung ist, dass es den Kindern in alkoholbelasteten Familien möglich werden muss, „sich selbst Möglichkeit zu sein“. Um wie bereits genannt, zum einen die Herausforderungen zu erkennen und zum anderen, sie dann bewältigen zu können. Es braucht ein Erkennen der zentralen

familiären Probleme, eine Form der Thematisierung, Handlungsmöglichkeiten, Reflexions- und Abgrenzungsstrategien. Dazu braucht es eine frühe Einbeziehung der Eltern und Vernetzungsarbeit – wie die Zusammenarbeit zwischen Kinder- und Jugendhilfe, Fachstellen für Suchtprävention, offene Jugendarbeit, Bildungseinrichtungen, etc. Und ja, es ist möglich, wenn wir es schaffen einen besonderen Blick auf die Lebenswelt der Kinder in alkoholbelasteten Familien zu legen und eine Erweiterung der bereits bestehenden Hilfsangebote erwirken. Und wieder ja, wir sind aufgefordert das zu tun. Wie Lisa am Ende ihres Interviews den Anstoß gibt: „Uns Kinder hätte man aber schützen müssen“.

Literatur:

Der gesamte Literaturnachweis dieses Artikels ist in folgender Dissertation angegeben:

Gradwohl, Ilse (2020): *Aufwachsen in alkoholbelasteten Familien. Eine multiperspektivische Studie mit Fokus auf Hemmnisse und Ressourcen der Lebensbewältigung von Kindern in alkoholbelasteten Familien. Dissertation. Karl-Franzens-Universität Graz, Graz. Umwelt-, Regional- und Bildungswissenschaftliche Fakultät*

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Ilse Gradwohl, Bakk. lehrt am Kolleg für Sozialpädagogik in Graz, an der FH-Campus Wien und an der FH-Feldkirchen. Schwerpunkte am Kolleg für Sozialpädagogik sind unter anderem Fragen nach sozialer Gerechtigkeit, Solidarität mit Benachteiligten bei Themen wie Sucht, Armut, oder Migration – und adäquate Unterstützungsangebote.

Die aktuelle wertstatt-Publikation: jugendarbeit: potenziale und perspektiven

jugendarbeit: potenziale und perspektiven
Versuch einer interdisziplinären Auseinandersetzung

Herausgeber:
Land Steiermark - A6
Bildung und Gesellschaft -
FA Gesellschaft, Referat Jugend
Graz 2019
ISBN: 978-3-9504417-1-0

Die aktuelle und alle bereits erschienenen Ausgaben dieser Publikationsreihe gibt es als Download auf: www.dv-jugend.at

Informationen zur wertstatt-Fachtagungsreihe:
www.wertstatt.steiermark.at

